

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Ofen, Sonnabend, 28. Februar.

17.

Der Schuzengel.

(Fortsetzung.)



Als der erste Monat zu Ende war, erhielt Madame Bontemps vom Chevalier de Bertumme den zweiten Brief, worin derselbe ihr zunächst des Aufsehens und des Geredes wegen, das sie veranlaßt habe, einige leise Vorwürfe machte, dann für pünktliche Erfüllung seines bescheidenen Wunsches, des einzigen, den er zu hegen wage, dankte und um ferneres Wohlwollen bat. Zweitausend Livres unterstützten dies in den gewandtesten Ausdrücken gestellte Anliegen. In zwei als Nachschrift angehängten Zeilen wurde schließlich gebeten, Abends vor Schlafengehen an Jemand zu denken. Und die ehrsame Wittwe? Jetzt sah sie ein, daß Lärmschlagen nicht zweckmäßig sei: sie zerriß deßhalb den Brief u. steckte die Geldanweisung ein.

Eines Abends hatte sich, als Madame Bontemps aus der großen Oper kam, der Bediente in einer benachbarten Schenke verspätet u. der gleichfalls betrunkene Kutscher hieb blindlings auf die Pferde los und ließ sie gehen, wohin sie wollten. Madame Bontemps, die mit Juwelen überladen war, hatte keine Ahnung davon, daß der Wagen sich in den öden Gassen, die an die elysäischen Felber stoßen, verirrt und die Laternen kaum den Weg in der finstern Dezembernacht erhellten. Während die Wittwe von den Siegen träumte, die sie heute wieder über alle ihre Rivalinen errungen, während sie, noch berauscht von der Musik, im Orche-

ster einen holden, halb blonden, halb braunen jungen Herrn, der schmachkend nach ihr herauf blickte, vor sich zu sehen meinte, schrie plötzlich eine rauhe Stimme dem Kutscher ein drohendes Halt zu. Der betrunkene Pferdehändler hielt verblüfft an. „Diebe, Madame!“ rief es auf der linken Seite des Wagens, während die Wagenthür zur rechten aufgerissen wurde und zwei Galgengesichter beim Scheine der Kutschenlaternen der geschmückten Dame ins Gesicht grinsten. „Glenbe Schurken!“ rief die Stimme auf der andern Wagenseite jetzt und in demselben Augenblicke blitzte ein Degen, der dem hintersten Banditen einen Stoß versetzte.

Ein kurzes Waffengeklirr, Klüche u. Seufzer und Alles war wieder still. Madame Bontemps, die zuerst in Ohnmacht zu fallen dachte, steckte jetzt den Kopf aus den Wagen. Auf der Straße lag einer der Banditen regungslos, der andere im Sterben; der Retter aber war so schnell entflohen, wie der dritte Strauchritter, der den Pferden in die Zügel gefallen war. Madame Bontemps, die ihre Rettung natürlich dem Chevalier de Bertumme zuschrieb und sich nur darüber wunderte, daß er diese Gelegenheit nicht zu näherer Bekanntschaft benützt habe, gab dem nüchtern gewordenen Kutscher Befehl, im Galopp weiterzufahren u. gelangte glücklich nach Hause. — Die Neugier unserer ehrsamten Wittwe war groß, ihre Eitelkeit nicht minder. Sie überbot jetzt noch den Vertrag, auf den sie nicht eingegangen war, doch von dem sie die Monairente bezog, denn mit Ungeduld sah sie jedem Abend entgegen, wo sie ihrem schüchternen Unbekannten in der Oper erschien, und sie phantasirte sich in dieses abenteuerliche Verhältniß so hinein, daß sie an nichts mehr dachte, als an ihren Retter und Wohlthäter. Da sie sonst vor niemand als vor ihrem eigenen Spiegelbilde zu erröthen brauchte, so sah ihre Brüderie dieser Schwachheit

gern durch die Finger; kurz es währte nicht lange, daß sie nichts lieber gesehen hätte, als wenn der Unbekannte am dritten Monate selbst erschienen wäre. Statt dessen aber traf wiederum nur ein Brief nebst Anweisung ein und jetzt wurde das Schreiben weder dem Polizeilieutenant gebracht, noch dem Feuer überantwortet, sondern mit Küffen bedekt und bis auf Weiteres am Herzen aufbewahrt. — Das Geheimnißvolle, in das sich ihr Anbeter hüllte, kam ihr jetzt nach und nach unbegreiflich vor. Seinen Briefen nach zu schließen, war er ein Kavaliere von Geist; die Geldbeilagen deuteten auf ansehnliches Vermögen hin; warum trat er nicht strahlend wie ein griechischer Gott aus den Wolken hervor? Daß er häßlich sei, fiel ihr gar nicht mehr ein: sie war in ihn verliebt und in solchen Stimmungen gewöhnt, von dem Gegenstande ihres Herzens nur das Schönste und Beste zu denken und im Nothfalle sich einzubilden. Nach und nach lebte unsere Wittwe nur noch für die Oper u. es geschah ihr oft, daß sie Oper u. Ballet vergaß u. ihrem Phantastebilde nachhing, dem sie alle Eigenschaften eines vollendeten Kavaliere verschwenderisch verlieh. Zwar sträubte sich ihre Brüderie noch zu Zeiten, aber die Frage, was geschehen würde, wenn der Chevalier de Vertumne in Person erscheine, war ihr längst kein Räthsel mehr.

Eines Morgens wurde Madame Bontemps grade beim Lesen des neuesten Briefs von ihrem geheimnißvollen Anbeter unangenehm durch einen Notar gestört, der sich nebst einem Advokaten und Cleric einfand: alle drei schwarz wie zum Begräbniß gekleidet und mit Leichenbittegeschichtern auftretend. Seit ihres Mannes Tode, der ein durch einen ewigen Prozeß zerrüttetes Vermögen hinterließ, hatte die Wittwe als große Dame sich blutwenig um die Gerichte bekümmert, vor denen ihre Zukunft entschieden werden sollte; sie erschrak deshalb nicht wenig, als das Dreikleblatt sich verneigte und der Notar im Nachtheilentone begann: „Ach, Madame, ich komme mit diesen Herren vom Justizpallaste, wo Ihr Prozeß vor der großen Kammer entschieden worden ist.“ — „Nun, Herr Notar,“ antwortete die Dame, „was geht das mich an? Wenden Sie sich an meinen Intendanten.“ — „Ach, Madame, Sie haben Ihren Prozeß unerrettbar verloren und sind obenein in Kosten und Schadenersatz verurtheilt — eine Geschichte von runden 300,000 Livres, zu deren Zahlung Ihr Schloß Maubois, Ihr Haus in der Stadt und vielleicht gar Ihre Effekten verkauft werden müssen.“ — „Sind Sie bei Sinnen!“ fuhr die Wittwe bebend auf, „mein Mann hinterließ mir mehr als fünfzig tausend Livres Renten und jetzt... nein, das ist nicht möglich!“ — „Der Schein trägt nicht selten, Madame.“

„Indeß wie dem auch sei, Ihr Vermögen geht, so viel sich voraussehen läßt, darauf, da Ihre Güter sich aus den Händen der Justiz schlecht verkaufen und die Unkosten bereits enorm sind.“

„Der Käufer des Chevalier de Vertumne möchte bei Madame unverzüglich vorgelassen werden!“ rief der Bediente an der Thür. — „Führen Sie ihn herein,“ antwortete Madame Bontemps aufathmend.

Was konnte Madame Bontemps in solcher Noth erwünschter kommen, als ein Sendling von ihrem Schutzengel? Sie faßte wieder Muth. Der Käufer des Chevalier trug ganz schwarze Livree. Das stattliche Kästchen, das er brachte, war von Sandelholz prachtvoll gearbeitet und so schwer, daß die gespannte Wittwe es fast hätte zu Boden fallen lassen, als sie es nebst eingestegelttem Schlüssel dem Ueberbringer aus der Hand nahm. Wer aber beschriebe das frohe Staunen, das ihr Gesicht röthete, als sie das Kästchen mit zitternder Hand geöffnet hatte! Es war mit Louis'or und Stadthausrenten bis zum Rande gefüllt. Unser e Heldin war so mit ihrem Beschützer und dessen Sendung beschäftigt, daß sie die Gegenwart der vier Augenzeugen völlig vergaß und den Brief, dessen Handschrift ihr nur zu wohl bekannt war, auf der Stelle las. Derselbe lautete:

„Madame! Da ich soeben den Ausgang Ihres Prozesses vor der großen Kammer in Erfahrung bringe, so glaube ich, daß jetzt die Gelegenheit gekommen, Ihnen zu beweisen, wo Ihre wirklichen Freunde sind. Zwar war ich, ich bekenne es, in Versuchung, mich und was mein ist, Ihnen zu Füßen zu legen, doch ich fürchtete, daß mein persönliches Erscheinen Sie an Annahme dieses Geschenks oder Darlehens oder vielmehr dieser Schulb verhin dern würde, die Sie mir bereits tausendfach dadurch vergütet haben, daß Sie meinem kläglichen Dasein die einzigen frohen Stunden verliehen, die mir je zu Theil wurden. Entschuldigen Sie, wenn ich mich so oft wiederhole: Ihre Theilnahme ist ein so hohes, so einziges Glück für mich. Es hat mir scheinen wollen, als ob Sie gern an mich denken und Ihre Augen mich suchen!... O daß sie mich nie finden, denn dann wäre Alles hin und das Band, das unsere Herzen jetzt verbindet, würde zerrissen sein. Ich kann nicht anders: Sie sehen ungesehen, Sie lieben ungeliebt, das ist das einzige Glück, das mir beschieden ward. Aber deshalb bin ich auch stets und überall um Sie, um Leib u. Leben zu Ihrem Schutze immer und allenthalben zu opfern. Ihr Chevalier.“

Als Madame Bontemps vom Briefe aufsaß, war, augenscheinlich auf ausdrücklichen Befehl seines Herrn, der Käufer verschwunden. Mit Thränen im Auge und Sturm im Herzen

starrte d
Da hörte
ster. Ein
te davon
Wittwe
und wan
dasiehend
Verkauf
nicht so
zu fürch
laubniß
nach wie
meine M
mit mein
hen, das
ren nicht

Seit d
neigung
sich hör
Wittwe
jetzt zum
sterblich
die ihr v
gewisserm
tigen M
heirathet
ben Geb
ihren Th
frau fort
mit dem
das ihr
öffnete st
in welsch
seit jene
hatte un
setzte. D
da diese
de ihrer
wurden
rückhalt
aber hat
ihrer Au
nen Luf
des Gel
ein Ma
von ihr
tische a
ihren K

Lin
Berichte
be dam
sich erst
und fü
Fahrter
Sandel

starrte die überraschte Dame nach der Thür. Da hörte sie draußen Pferde und eilte ans Fenster. Ein schwarzer Wagen ohne Wappen rollte davon. Mit wankenden Knien setzte sich die Wittve in die Sophaefe, troknete die Augen und wandte sich an die stumm und verwundert dastehenden drei Herren mit den Worten: „Der Verkauf meines Gutes und Hauses ist durchaus nicht so dringend, wie Sie, meine Herren, zu fürchten scheinen; auch werde ich mit Erlaubniß der Herren Juristen meine Juwelen nach wie vor tragen. Haben Sie die Güte, meine Rechnung aufzustellen und das Weitere mit meinem Intendanten abzumachen. Sie sehen, daß es mir an barem Gelde und Papieren nicht fehlt.“

Seit diesem großmüthigen Beweis seiner Zuneigung ließ der Chevalier nichts mehr von sich hören noch sehen, obgleich die ehrsame Wittve aus Neugier, Dankbarkeit und Laune jetzt zum ersten Male in ihrem Leben wirklich sterblich verliebt war und die halbe Million, die ihr von ihrem Anbeter übermacht worden, gewissermassen als das Mitgebrachte ihres künftigen Mannes ansah und sich so gut wie verheirathet hielt. — Als sie eines Abends in trüben Gedanken aus der Oper kam warf sie rasch ihren Theaterputz ab und schickte ihre Kammerfrau fort, um ungeführt vor Schlafengehn noch mit dem Phantastebilde verkehren zu können, das ihr weder Ruhe noch Rast gönnte. So öffnete sie das Kästchen von ihrem Chevalier, in welchen obenan ihr Tagebuch lag, das sie seit jenem unvergeßlichen Momente begonnen hatte und jeden Abend nach dem Theater setzte. Die Feder ist kühner als die Zunge, und da diese Bekenntnisse ja ohnehin dem Gegenstande ihrer Träume zu Gesicht kommen sollten, so wurden die Herzensergießungen auf jeder Seite rüchaltloser, glühender, ungestümer. — Kaum aber hatte sie heute zehn Zeilen geschrieben und ihrer Aufregung durch einige Seufzer u. Thränen Lust gemacht, als hinter ihr ein schallendes Gelächter entstand und aus dem Alkoven ein Mann hervorstürzte, der ihr, ehe sie sich von ihrem Schrecken erholt und vom Schreibtische aufgerichtet hatte, die Augen zuhielt und ihren Kopf ungestüm ans Herz drückte.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Lin z (Ende Februar). In meinem heutigen Berichte halte ich „Gewölbeschau“ u. glaube damit den rechten Zeitpunkt zu treffen, da sich erstens unsere jährliche Ostermesse nähert und für's zweite bereits die Dampfboote ihre Fahrten beginnen und ein regeres Leben den Handel besetzt. Seit einigen Tagen sind bereits

zwei Dampfer von Stappel gelaufen und in Balde wird eine geregelte Fahrt die Ufer unseres Stromes beleben. — Seit dem Verlaufe einiger Jahre haben sich vielseitige Veränderungen an unseren Handlungsgewölben ergeben, theils sind neue Firmas entstanden, theils haben die alten Verkaufsgewölbe eine neue, dem jetzigen Geschmack entsprechende äußere Form angenommen, und so bilden sie auch hier eine Zierde unserer Plätze und Gassen, wie in den meisten größeren Städten der Monarchie. — Die Modewaaren-Etablissements der Herren Uez u. Rasberger am Hauptplaze wetteifern an luxuriöser Pracht der äußeren Ausstattung selbst mit den ersteren derartigen Handlungen Wiens und bieten ein reich assortirtes Lager zur beliebigen Auswahl dar. Die Spezerei-Waarengeschäfte der Herren Hummerer, am Plaze, und Mielik, auf der Landstraße, statteten die äußeren Bekleidungen ihrer Gewölber geschmackvoll aus und befriedigen selbst die vollendetsten Gourmands mit den seltensten Leckerbissen. Seitz's prachtvolles Uhren-Etablissement zieht die Aufmerksamkeit jedes Fremden an sich und dürfte an der reichen und mannigfaltigen Auswahl der Bilder-, Taschen- und Stofuhren seines Gleiches suchen. Von den Bijouterie-Waarenhandlungen behauptet jene des Herrn Mannhard, am Hauptplaze, den ersten Rang und fesselt das Auge jedes Vorübergehenden durch ihre prachtvolle und effektreiche Ausstattung. Baldiz u. Scherrers Bilderhandlungen sind ebenfalls recht nett ausgestattet u. erstere unterhält fortwährend ein reich assortirtes Lager der schönsten französischen Bronze-Arbeiten. Die Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen der Herren Fink, Haslinger und Gurich genießen ein vortheilhaftes Renommee und letztere unterhält noch eine Leihbibliothek. Unter den neu entstandenen Firmen zeigt sich die Tuch- und Schnittwaarenhandlung der Herren Sechl und Ampler, am unteren Hauptplaze, als ein stets rascher vorwärtsschreitendes Unternehmen, von dem günstigsten Erfolge und bietet den Kauflustigen die feinsten und modernsten Tuch- und Wollenstoffe zu den billigsten Preisen und zur vollsten Zufriedenheit. Die Posamentierhandlung des Hrn. Rosberger, ebenfalls am Hauptplaze, erhielt durch elegant eingerichtete Auslageläden ein freundliches Aeußere und erfreut sich eines immer steigenden Absatzes. Ueberhaupt hat der Handel unserer Hauptstadt seit den letzten Dezennien einen bedeutenden Aufschwung erhalten. — So wie nun diese glänzend ausgestatteten Handlungen eine wahre Zierde unserer Hauptstadt sind, so sind es auch die seit jüngeren Jahren entstandenen und neu renovirten Gasthöfe. Mayerbers anerkannter und beliebter Gasthof „zum goldenen Löwen“, so wie jener

„zur goldenen Kanone“, vis à vis dem Postgehäude, haben durch das elegante Hotel „zum Erzhzog Karl“, am Donaugestade, einen mächtigen Rivalen bekommen. Dem Vernehmen nach, sollen zwei Schweizer dem Eigenthümer desselben einen jährlichen Pachtzuschlag von 5000 fl. C. M. und die Ablösung sämmtlicher Möbeln angetragen haben. Durch die Demolirung des obern Wasserthores bekam der Gasthof, „zum rothen Krebs“ eine neue, geschmackvolle Außenseite. Der Eigenthümer scheute aber auch keine Kosten bei der Renovirung desselben und wußte durch den Zubau einer zweckmäßigen Terrasse dem Hause eine imposante Fronte zu geben. Die günstige Lage desselben in der Nähe des Landungsplatzes der bayerischen Dampfboote trägt viel zu dem häufigen Besuche desselben bei. Das an denselben grenzende Gasthaus „zur weißen Gans“, hat durch seinen neuen Besitzer einen anderen Namen: „Gasthof zum bayerischen Hofe“, aber auch eine andere innere Umgestaltung erhalten. Der thätige und bei dem hiesigen Publikum beliebte Gastgeber wendet auch alle mögliche Sorgfalt an, sich die Zufriedenheit seiner zahlreichen und gewählten Gäste zu erwerben. Das Hotel „zur Stadt Frankfurt“, so wie jenes „zum schwarzen Adler“ bewährten von jeher ihren alten guten Ruf, doch hat letzter es, durch eine zweckmäßige Restaurirung und Errichtung einer Terrasse, eine freundliche Fronte gegen die Donauseite erhalten. Ein bedauerungswürdiger Umstand ist leider der, daß sowohl zum Hotel „Erzhzogs Karl“, als auch zu allen übrigen an den Donaufern gelegenen Gasthöfen, der Zugang von der Wasserseite, bei ungünstiger Witterung, ein höchst beschwerlicher ist, denn sämmtliche Pflasterung unserer Hauptstadt scheint ein Monopol für alle Bühnenaugenoperateurs zu sein und läßt unendlich viel zu wünschen übrig.

Markus.

Theater- und Musikzeitung.

Ein z. Eine neue Oper: „der schwarze Domino“ fiel, wie gewöhnlich die meisten Schiffsalbschwärzer, durch. Die in der Neuzeit stattfindenden Gastspiele des Herrn Ferrmann, k. k. Hofschauspielers, bieten uns für die zahlreichen Fiaskos nun einen wohlverdienten Ersatz. Der geschätzte Gast trat bereits im „Erbvertrag“, im „Fabrikanten“, den „Galeerenstrafen“, „Hermann u. Dorothea“ u. in Schillers „Räuber“ auf. Hr. Ferrmann ist ein tüchtiger, routinirter Schauspieler und hat sich auch hier in den meisten Rollen den Beifall u. die Achtung des Publikums entschieden erworben, und wenn Hr. Ferrmann sich zuweilen von der Gewalt der Diktion zu viel bewältigen läßt, so scheint dies ein Souvenir an das Theatre-fran-

çais in Paris zu sein, auf welchem Hr. Ferrmann längere Zeit gastirte. Von den ihm nach Kräften unterstützenden Personale, bewies Hr. Nißl abermals, daß er mit regem Eifer u. Fleiße seine Rollen studirt, während bei vielen unserer Schauspieler das Publikum sich glücklich schätzen kann, wenn sie ihre Rollen nur halbweg gut auswendig memoriren können.

Markus.

* Wir lesen in der France-musicale: „Einer der ersten Violinvirtuosen Londons und Direktor der Musical Union, Hr. Ella, ist, nachdem er die ersten musikalischen Institute und Theater Deutschlands besuchte, in Paris angekommen. Herr Ella wohnte zu Wien drei Vorstellungen von David's „Wüste“ bei und war Zeuge der Subdigungen, die die Wiener dem Kompositur brachten. Auch hörte er zu Berlin beim englischen Gesandten Dem. Lind. Die berühmte Sängerin sang prima vista mehrere Piecen, die sie selbst auf dem Piano begleitete. Er war von der ganz besondern Intelligenz dieser jungen Künstlerin überrascht; seit der Malibran, versicherte er uns, hat keine Sängerin so viele Vorzüge in sich vereinigt, wie Dem. Lind.“

Madrid. Die glänzenden Erfolge, die Moriani auf dem Theater de la Cruz errang, verlängerten sein Engagement auf ein Monat. Der berühmte Tenorist verbleibt also noch den ganzen März in Madrid. Dem. Rosetti, eine treffliche (in Besitz noch in gutem Andenken stehende) Sängerin, welche Anfangs einer böswilligen Opposition zu kämpfen hatte, hat nun durch ihr Talent alle Sympathien des Publikums für sich gewonnen und theilt mit Moriani die Successse. Mercadante's „Bravo“ wurde lezthin gegeben, worin Moriani, Ferri, die Damen Rosetti und Bartolini die Hauptpartien hatten. Moriani erregte Fanatismus in dieser Oper, die Rosetti erhielt in jeder bedeutenden Nummer ihrer Parthie einstimmige Applaudissements und auch Ferri brachte eine große Wirkung hervor.

* Der Sänger Baroilhet hatte am 8. d. M. zu Paris eine Einnahme, die ihm mehr als 18,000 Francs trug.

Mignon - Zeitung.

Paris. (Die jezige gute Gesellschaft in Paris.) Die jezige gute Gesellschaft von Paris nennt sich die Gesellschaft von gutem Ton, in der That aber ist sie oft die allerschlechtesten Gesellschaft vom allerschlechtesten Tone, die seit der Revolution schnell hervorgewachsenen neuen Reichen, die Stokbörsenmäkler, die Papierpekulanten, die Wucherer und ihre Schweife. Diese sind es, welche jetzt in Paris, vermöge

ihres bu
Mittel z
der erste
spielen u
auch das
Häuser u
häuser u
überladen
wissenheit
werk die
Der Lux
schen, d
um so w
samkeit
Gericht
Ausbeut
gebenen
treffen u
— gerat
lution u
danken
Schmeich
kraten,
von ihre
nun frei
ten von
geschloss
Fall; a
scheinun
sind ihn
unter ve
beweglic
hat, mi
nes Roy
politisch
me hat.
Bankhän
nannten
und Ges
bar sind
mit an
Macht s
helfen
nete Mä
Es gibt
thigern
toirarist
Frankrei
im Dur
Nebenab
stisch ge
wobei st
reiche S
lichen W
malt un
albern
oder M
oder Na
Staat n

ihrer durch Agiotage und dergleichen ehrliche Mittel zusammengerafften Reichthums, eine der ersten und ephemerisch-glänzendsten Rollen spielen und nicht blos das politische, sondern auch das gesellschaftliche Ruder führen. Die Häuser dieser Bank- u. Kaufherren, ihre Landhäuser u. Gastmahl sind mit strotzender Pracht überladen. Aufgeblasener Hochmuth, rohe Unwissenheit ist der die Abkunft und das Handwerk dieser Glückritter bezeichnende Charakter. Der Luxus, womit diese verdorbenen Menschen, der Nation zum Troz, sich brüsten, ist um so wahnsinniger, je allgemeinere Aufmerksamkeit er zu erregen sucht und dadurch das Gericht herbeizieht, das die Blünderer und Ausbeuter des schlechtverwalteten und preisgegebenen Nationalvermögens einst unfehlbar treffen muß. Und — wird man es glauben? — gerade diese Menschen, welche der Revolution Alles, was sie besitzen und vorstellen, zu danken haben, sind mit dem Schweif ihrer Schmeichler und Parasiten die ärgsten Aristokraten, und wer sich Demokrat nennt, wird von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen. Das ist nun freilich in andern sogenannten Gesellschaften von gutem Tone, z. B. in den hermetisch geschlossenen legitimistischen Zirkeln, auch der Fall; aber bei jenen Menschen ist diese Erscheinung um so auffallender. Volk und Pöbel sind ihnen gleichbedeutende Worte, und darunter verstehen sie Alles, was weder an den beweglichen noch unbeweglichen Gütern Antheil hat, mit dem Leben an seiner Hande oder seines Kopfes Arbeit angewiesen ist und in der politischen Gesellschaft weder Sitz noch Stimme hat. Indessen mit der Erlaubniß der hohen Bankhäupter sei es gesagt, unter diesem sogenannten Pöbel beschämen Viele durch Thaten und Gesinnungen die, so Wähler und wählbar sind, und sogar manche von denen, die mit an den Donnerkeilen der Herrschaft und Macht schmieden und sie halten und schleudern helfen. Manche neubesternte und neubewappnete Männer gehören eigentlicher zum Pöbel. Es gibt in der Welt keinen stolzern, hochmüthigern Geburtsadel als diese Geld- u. Komptoiraristokratie. Die untern Volksklassen in Frankreich erkennen intellektuelle Ueberlegenheit im Durchschnitt willig an u. huldigen ihr ohne Nebenabsicht, während sie, von oben herab egoistisch gemacht, sonst nicht leicht etwas thun, wobei sie keinen Nutzen haben oder hoffen. Die reiche Handelsklasse dagegen verachtet alle stitlichen Mächte; sie bewundert nur die rohe Gewalt und einen vollen Geldsak und belächelt albern einen Schriftsteller, Dichter, Maler oder Musiker; sie hält dieselben für Tröpfe oder Narren und kann nicht begreifen, wie der Staat noch bisweilen Leute anstellt u. belohnt,

die in ihren Häusern keinen Zutritt und Verkehr haben. Nicht ein einziger der großen Handelsherren hat vielleicht den Helvetius gelesen, aber alle befolgen darum nichtsdestoweniger das Moralprinzip dieses Autors, sie lieben nur sich, wenn es hoch kommt ihre Familie, und empfinden für die neue Dynastie durchaus keine tiefere Neigung, da solche aus Gemüthsstimmung mehr als aus Vernunft fließende Anhänglichkeit etwas Historisches und Ueberliefertes, eine gewisse Gewöhnung, kurz Eigenschaften voraussetzt, die bei ihnen nicht gefunden werden; aber sie beschirmen die bestehende Regierung als ihr Werk und als ihr gehorsames Werkzeug. Sein Leben oder auch nur sein Vermögen an eine Idee setzen, klingt ihnen toll, und Vaterlandsliebe ist in ihren Augen eine überflüssige Tugend. Sie würden im Fall eines unglücklichen Kriegs das Einbringen des Feindes ohne großen Widerstand geschehen lassen, weil die Staatsanleihen, mithin die Geldgeschäfte floriren würden, wie nach der Schlacht bei Waterloo, wo bekanntlich die Kurse an der Pariser Börse bedeutend stiegen. Die Denkenden, die ganze Jugend und das Volk sind freilich von einem andern Geiste beseelt und durch tiefe politische Feindschaft von dieser Bank- u. Börsenspiessschaft geschieden; aber die Geldaristokraten machen sich wenig aus dieser Feindschaft, und in den Zirkeln ihrer Häuser, wo sie die Gönner und großen Herren spielen, erheben sie sich jeden Augenblick mit hämischem Tadel und spöttischem Hohn gegen das fruchtlose Bemühen der Patrioten. *Certains gens de mauvaie compagnie, des va-nu-pieds* — werden mit verächtlichem Seitenblick die demokratischen Journalisten genannt. Wer über die Repräsentanten der Legitimität, der Republik und Demokratie mit skandalösen Anekdoten u. gallichten Späßen angezogen kommt, der ist ihr Mann.

Etwas von Mem. Vor den Pariser Gerichten wurde dieser Tage ein Prozeß verhandelt, der in seiner Einfachheit rührend war und zu manchen Betrachtungen Anlaß gab. Ein junger Arbeiter sollte sich gegen die Beschuldigung rechtfertigen, daß er dem Geseze zuwider Munitionswaffen besitze: Man hatte ihn ergriffen, in dem Augenblicke, wo er auf dem Boulevard du Temple einem Trödler seine Muskete verkaufen wollte. Er konnte erst gar nicht begreifen, worin das ihm vorgeworfene Vergehen bestehe, und glaubte, der Prästent zante ihn, darum, daß er sein Gewehr verkauft habe. Mit Thränen in den Augen sagte er: „Nur die höchste Noth konnte mich dazu bewegen. Als mein Vater in den Julitagen 1830 vor der Kolonnade Louvre unter den

Schüssen der Schweizergarde tödtlich verwundet niederfiel, raffte ich, ein Junge damals, die Musquete neben ihm auf und habe sie seitdem wie ein Heiligthum bewahrt....“ Und heute, 1846, wird er zu 16 Francs Geldstrafe verurtheilt, weil er diese mit dem Blute seines Vaters im Freiheitskampfe erkaufte Waffe noch besaß; er wird zu 16 Francs Strafe verurtheilt, er, der keinen einzigen Fr. hatte, um sich Brod zu kaufen, und der sich lieber einer heiligen Reliquie entäußern als stehlen wollte. O summum jus...

Die Journalistik in Paris geht wieder einer Veränderung entgegen: sie will sich verdröhen, wie dies Streben bei den Parteien in der Kammer unverkennbar ist. Dem Vernehmen nach, soll der Constitutionnel das Format der Epoque annehmen und seinen Preis wieder auf 60 Fr. erhöhen; Esprit public, Courier français und Commerce sollen sich in ein großes Journal verschmelzen; dem Siècle steht ebenfalls eine Format-Vergrößerung bevor. So viel ist gewiß, daß diese ganze Journalistik, die nur ein künstliches Treibhausleben führt, binnen Kurzem über den Haufen fallen wird, und daß sich auf den Ruinen, wie in London, nur vier bis fünf große Journale, z. B. Debats, Constitutionnel, Presse, Gazette de France und National, die verschiedenen Parteien satifam repräsentirend, erhalten werden. Diese Journale werden dann auch genug Abonnenten haben und aus den übrigen Journalen werden dann Sonntagsblätter, Monats- und Jahresschriften werden.

Als ein soziales Phänomen in Wien meldet die Breslauer Zeitung: „Die Cotreen und Bälle der Gelbaristokratie werden nämlich dieses Jahr zum ersten Male von den Damen des hohen Adels besucht. So zeigten sich in den Salons der Baronin Pereira vergangene Woche bei einem Balle die Fürstinnen Karl Lichtenstein, Trautmannsdorf, Clary etc.“

In württembergischen Blättern wird der Stadtrath und Bürgerausschuß von Ulm gerühmt, daß er einen Schritt für die Deffentlichkeit gethan habe. Und worin besteht dieser Schritt? Er hat den Bewohnern Ulms erlaubt, auf den Straßen zu rauchen! Shakespeares Korporal Rym würde darin einen gewissen Humor erkennen.

In Cadix erregt gegenwärtig ein todter Wallfisch, welcher von den Wogen an die Küste geworfen wurde, großes Aufsehen. Derselbe hat eine Länge von dreißig Metres. Man begreift nicht, wie ein so großes Seeungeheuer vom nördlichen Eismeer bis zu den Küsten Andalusiens gelangen konnte, ohne früher von den zahlreichen Seglern im Atlantischen Ocean entdeckt zu werden.

Auf den am letzten Sonnabend und Sonntag in Paris abgehaltenen Bals parés und Maskenbällen wurden nicht weniger als 317 Individuen theils wegen Diebstahls, theils und namentlich wegen Verletzung des öffentlichen Anstandes beim Tanzen, verhaftet.

Der 14. Mai ist der Tag, an dem vor fünfzig Jahren der berühmte Jenner von der Hand der Sara Kelmes dem James Whipp die erste Kuhpocke impfte, und durch die Folgen dieser wichtigen Entdeckung ein Wohlthäter der Menschheit ward.

Pillen und Bonbons.

† Vereant die Liberalen.

Die nur reden, die nur prahlen,
Nur mit Worten stets bezahlen,
Aber arm an Thaten sind;
Die bald hier-, bald dorthin sehen,
Bald nach rechts, nach links sich drehen,
Wie die Fahne vor dem Wind:
Vereant, die Liberalen!

Vereant die Liberalen,
Jene blaffen, jene fahlen.
Die in Zeitung und Journalen,
Philosophisch sich ergehen:
Aber bei des Bettlers Schmerzen
Weisheitsvoll, mit kaltem Herzen,
Ungerührt vorübergehen.
Vereant die Liberalen.

(Aus Münchhausens Brieftasche.) In einer Schwimmanstalt ergab es sich neulich, daß ein junger Mann, nachdem er sich entkleidet hatte, so dürr war, daß er keinen „Schatten“ hatte.

Wiener Modezeitung.

Alles Elegante will nur alte Spitzen kaufen, und warum? weil sie modern sind. Man hat nicht unrecht; denn sie sind schön. Man denke sich ein sogenanntes Großmutterhäubchen von alten weißen und schwarzen Spitzen, dazwischen Band oder Blumen. Dieses Häubchen deckt kaum die Ohren, ist ohne Riinband und mittelst einer Stahlfeder befestigt, rückwärts ist eine Schleife angebracht. — Ein Spenzer von violetterm Sammet, der mit Köpfchen von Stahlperlen und Rosamenterie verziert ist und dessen knappanliegende Aermel an der Hand mit weißen Spitzen leicht garnirt sind. Das Kleid von faconirtem Seidenstoff mit Doppelschöß, der mit 2 und 2 Reihen schmaler unaufgeschnittener Franzen benäht ist. Ballkleider von rosa oder blauem Lüll, welche Röke in verschiedenen Nüancen haben, die unten in Faken geschnitten sind, werden verschiedenartig verziert, zum Theil glänzend mit Spitzen oder mit gleichfarbigem ausgehaltenen Lüll. Lange Schnepfenleibchen, vorn an der Brust tief ausgeschnitten, was einen mit Spitzen benähten Atlasbrustflaz sehen läßt.

Die Kopfpuze sind endlos verschieden, im Ganzen höchst idealisch und reich; sie mögen sein von Spitzen, Sammet oder Gaze, müssen sie doch glänzen. Schmelz von allen Gattungen, die schönsten

26
zarteste
Diaman
B
stehen
Seite
ders k
jezt an
zu ver
von sa
Stran
gekrün
Atlas
hen,
Gutlich
inwen
macht

W
straße
des T
fen me
streich
grimm
der?
Zunam
ich Sh
denn U
cellenc
schon d
Sie ha
gelesen
im Gru
Shnen,
über d
Charak
den Co
zigen A
über de
Malere
einem
eine ne
se, im
kann W
doch im
Lhrang
nicht?
eine Sh
linke S
send, s
der sein
Wien d
nehmen
lichen
potenz
Freund
(Doktor
nicht li
lischen
ner M
Drehsch
dezu al
fortespi
befannt

zartesten Stahlarbeiten vertreten die Stelle von Diamanten, echten Perlen und Markassit.

Pamela-Hüte werden noch immer getragen, doch stehen diejenigen Hüte weit besser, die nicht an der Seite aus dem Gesichte gebogen sind, da es besonders keine Wintermode hätte werden sollen. Da man jetzt aufhört, Sammethüte mit Schmelz u. Stahl zu verzieren, sieht man an deren Stelle leichte von schwarzem Sammet mit einer langen weißen Straußfeder grazios um die Kappe gelegt u. deren gekrümmtes Ende leicht befestigt. Der Schirm mit Atlasröllchen und französischen Schnürchen versehen, Kinnband von demselben Stoffe, so wie die Hutschleife. Da man viele Kofen trägt, wird das inwendige Arrangement gewöhnlich von Band gemacht, und ziemlich am Schirm herausgesetzt.

(Elegante.)

Lokal - Zeitung.

Alexander Dreychock.

(Brief an eine Dame in Wien.)

Wenn Sie einen Pesther Lion in der Waiznerstraße begegnen u. ihn fragen: „Wer ist der Lion des Tages?“ so wird er Sie mit mitleidigen Blicken messen, sich Bart und Löwenmähnen zweimal streichen und, indem er an Ihnen vorüberschreitet, grimmig schnurren: „Wer anders als Alexander?“ — Dieser Alexander hat aber noch einen Zunamen, nämlich Dreychock, u. somit brauche ich Ihnen eigentlich nichts weiter zu berichten, denn Hr. Franz Wiest, der Witzbold par excellence, hat über den Namen unsers Künstlers schon die göttlichsten Witze von sich gegeben und Sie haben sie in Wauerles „Theaterzeitung“ gewiß gelesen. Aber das, meine schöne Freundin, will im Grunde nicht so viel sagen, denn Wiest schreibt Ihnen, wie Sie es verlangen, heute einen Artikel über das postelose, höchst prosaische, in Plan und Charakter ganz verfehlt Udon, morgen einen über den Confucius, übermorgen einen über den einzigen Magiker Bosco u. wieder übermorgen einen über den Sophienbadsaal, der in seiner matten Malerei und Architektur eher einer Kapelle als einem Tanzsaale gleicht. Wiest schreibt auch über eine neu erfundene Wiener Sprachlanz wische, immer geistreich, versteht sich, denn geistlos kann Wiest nicht schreiben, aber das Resultat bleibt doch immer: Wiest schreibt eben so geistreich über Sprachlanzwische wie über einen Dreychock und nicht (?) geistreicher über einen Dreychock als über eine Sprachlanzwische. Doch was er über Dreychocks linke Hand geschrieben hat, war jedenfalls treffend, geistvoll und der beste Beweis dafür dürfte der sein, daß es Hr. Dreychock gelungen ist, in Wien die ersten kritischen „Bären“ für sich einzunehmen. Diese Bären sind aber keine gewöhnlichen Bären, es sind Männer von Fach, deren Kompetenz ehrend anerkannt wurde. Sie wissen, schöne Freundin, daß außer Lewinsky, Schried, Plaut (Doktor Bechers intimster Freund, schade, daß er ihn nicht küssen kann), auch der Hauptbär der musikalischen Kritiker Wiens, S. P. Lysfer, in der Wiener Musikzeitung einen ausführlichen Artikel über Dreychock schrieb, an dessen Schlusse er ihn gradezu als den Reformatör des modernen Pianofortespiels bezeichnet, und Lysfer hat, so viel uns bekannt, seinen ersten Unterricht von Beethoven

erhalten, unter Hummel seine Studien vollendet. Doch „Gott!“ werden Sie ausrufen, „wie unansehnlich gründlich (?) dieser Mensch wird!“ — Aber, meine Gnädige! ist es meine Schuld, daß Alexander Dreychock, außer der höchsten Virtuosität, eine so gründliche Bildung besitzt, wie man sie nur bei einem einzigen jetzt lebenden Klaviervirtuosen, unserm Franz Liszt, dem König der Pianisten findet, so daß die strengsten kritischen Bären in ihm den Messias des modernen Pianofortespiels erblicken? Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß wir uns freuen, diesen mächtigen Künstler in unserer Mitte zu wissen. Nun setzt er seine Konzerte im städtischen Redoutensaale mit dem brilliantesten Successe fort (er gab am 26. d. sein zweites) und mit Ungebuld sehen wir dem Augenblick entgegen, wo der große Alexander auf unserer Nationalbühne seine Konzerte beginnen wird, dann wird auch die größere Masse Gelegenheit haben, ihn zu bewundern u. zu lieben. Der Oberintendant, der energische Graf Rabay, hat bereits mit dem Künstler abgeschlossen. — In wenigen Tagen ruft mich meine Pflicht nach Ihrem schönen Wien, und dann erzähle ich Ihnen ein Mehreres von unserm Wunderlande. Gedenten Sie indessen Ihres
H.....h.

Theater.

Deutsches Theater. Herr Ferrmann, k. k. Hofchauspieler, begann am 26. d. als König Lear mit dem glänzendsten Erfolge seinen Gastrollen-Cyclus auf hiesiger Bühne. Wir werden über diesen ausgezeichneten mimischen Künstler später ein Ausführlicheres mittheilen, melden aber vorläufig, daß seine treffliche, in allen Theilen durchdachte und subirte Leistung, von dem sehr zahlreich versammelt gewesenen Publikum mit großen Beifallsbezeugungen aufgenommen wurde, und machen auf die fernern Rollen aufmerksam. Heute tritt er als Nathan auf. D.

Lokalbemerker.

Bosco, der weltberühmte ägyptische Zauberer, der unlängst in Wien halb verbrannt wurde (auch in frühern Zeiten wurden Zauberer verbrannt), ist auf dem Wege nach Pesth begriffen und wird auch den Pesthern seine unbegreiflichen Zauberstücke vorführen. Seine letzten Vorstellungen in Wien haben unerhörte Theilnahme gefunden.

— Joseph Joachim, der berühmte Violinvirtuose aus Pesth, trifft zu Anfang künftiger Woche hier ein und gibt Sonntag, den 8. März, sein erstes Konzert im Redoutensaale. Wir haben Hoffnung, daß dieser seltene Künstler auch das Beethovensche Konzert in D., das einzige, das derselbe für die Violine komponirte, und mit dem Joachim in London so großes Aufsehen machte, auch hier vortragen werde.

— Dreychocks drittes Konzert findet morgen, Sonntag, um die Mittagsstunde im Redoutensaale statt.

— Wenn der geehrte Redakteur des „Honderück“ es in seinem Interesse findet, deutsche Institute herabzusetzen und im Auge des Publikums zu verunglimpfen und zu verächtigen, so sollte er doch wähliger in dem Gegenstande sein, und nicht jedes absurde Getratsche seinen gebildeten Lesern aufschreiben. So brachte er neulich die Nachricht, daß

Hr. Direktor v. Forst seinen Mitgliedern verboten hätte, den sogenannten „Künstlerball“ zu besuchen (!). Nun wissen wir nicht, Falls diese Angabe auch der Wahrheit gemäß wäre, ob Hr. v. Forst den Verachtungskrieg verdienen würde, mit dem ihm der „Honderü“ droht; aber abgesehen davon, daß es lächerlich ist, zu glauben, daß Theatermitglieder sich gleich Diensthöfen behandeln und sich verbieten lassen würden, diesen oder jenen Ball zu besuchen, so können wir versichern, daß an der ganzen Sache kein wahres Wort ist. Der geehrte „Honderü“ möge daher in der Folge dergleichen Expectationen ausschließlich gewissen Klatschblättern überlassen.

Ein hiesiges Blatt theilt unter seinen „authentischen“ Klatsch-Berichten auch die Nachricht mit, das Stadthauptmannamt in Ofen habe von „Rechtswegen“ (sic!) die Vormittagsvorstellung am Faschingsdienstag unteragt. Als einfache Erwiderung schalten wir hier folgende Erklärung ein:

Der Unterfertigte bestätigt hiemit dem Hrn. Direktor v. Forst auf dessen Ansuchen und der Wahrheit gemäß, daß die für Faschingsdienstag angekündigte theatralische Vorstellung keinesweges in Folge eines stathauptmännlichen Verbotes, sondern einzig und allein aus Rücksicht eines, gegen die Theaterdirektion geäußerten Wunsches vieler Abonnenten unterblieb, welche durch ihre Berufsgeschäfte abgehalten gewesen wären, der genannten Vorstellung beizuwohnen. Ofen, den 26. Febr. 1846.

Franz Schmidt m. p.,
Stadthauptmann.

Die H. H. K. K. Künstler (Violinspieler) und Steechi (Sänger) geben morgen, Sonntag, ihr erstes Konzert im LigerSaale. Wie wir aus öffentlichen Blättern ersehen, sollen es tüchtige Künstler sein und wir machen ein geehrtes Publikum auf dieses Konzert aufmerksam.

Ein Ofner Korrespondent des Oester. Lloyd antwortet der Angabe des Heilap, „daß man in Ungarn, wo man jetzt bei den feierlichen Gastmählern keinen Tropfen ausländischen Weines mehr trinkt (?), in einem Jahre wenigstens eine Million Gulden E. M. erspare,“ — damit, daß nach amtlichen Quellen ganz Ungarn vor dem Entstehen des Weines (jährlich) einfuhrte. Es lastet also auf Ungarn keine so schwere Beschuldigung unsinniger Verschwendung, als brauchte man daselbst jährlich für Champagner, Madera u. s. w. allein eine Million Gulden E. M.!

Wir haben schon vor längerer Zeit unser Fremden ausgedrückt, daß bei so vielen nützlichen und unnützen Vereinen, die bei uns in neuerer Zeit wie Pilze aus der Erde schossen, es noch Niemanden eingefallen ist, einen, der zivilisirten Menschheit wahrhaft würdigen Verein gegen Thierquälerei in Anregung zu bringen, denn auch bei uns werden die armen Thiere, die dem Menschen theils zur Nahrung, theils zur Arbeit und zum

Bergnügen dienen, oft ohne Noth so maltraktirt und gepeinigt, daß ein fühlendes Menschenherz sich nur schauernd davon abwenden muß. Seit der Zeit ist auch in Wien diese Frage angeregt worden, und der eble „Lebebüchler“ Castelli ist es, der sich der armen gequälten Thiere annimmt und ein Verein zu stiften im Begriffe ist, der das Quälen derselben verhindern soll. Er hat vorläufig in der Wiener Zeitung einen Aufruf ergehen lassen, daß sich ein Komitee zum Entwurfe der Statuten für den Thierquälerei-Verein bilden möge und fordert dazu einen Rechtsgelehrten, einen Priester, einen „hohen Abeligen“, einen Staatsmann und einen Thierarzt auf (was der „hohe Abelige“ bei dieser Angelegenheit repräsentiren soll, können wir nicht so leicht erspaffen.) Möge man bei uns diesem edeln Beispiele bald folgen!

Herr Pillwar, Kaffeelieber in der Herrengasse, hatte bis jetzt wohl noch keine Ahnung, daß er eine europäische Berühmtheit erlangen werde. Die neueste Allgemeine Zeitung spricht von ihm und legt ihm eine Bedeutung bei, die er in seiner Bescheidenheit sich gewiß nicht vindicirt hätte. Man lese den Artikel.

Am 25. d. ereignete sich folgender schaudervolle Vorfall. Die zehn- bis zwölfjährige Tochter des Inspektanten des deutschen Theaters, Hrn. Wilhelm, stürzte vom dritten Stof des Theatergebäudes die Treppe hinab, fiel in das Waffen-Depotorium des Theaters, und gerade auf eine Lanze, derart, daß sie, von derselben gespießt, eine geraume Zeit in dieser furchtbaren Lage in der Luft hängen blieb, bis ein Vorübergehender, der die Unglückliche ächzen hörte, sie von dieser Waffe herabnahm. Es wurde sogleich ärztliche Hilfe angewandt und man hat Hoffnung, das Mädchen zu retten.

Daß unsere gute Stadt Pesth auch im Jahr 1846 von einer argen Ueberschwemmung heimgesucht wurde, wird bei uns vielleicht nicht Jeder wissen, aber in Agram ist es weltbekannt, denn wir lesen in der dortigen Zeitung: „daß die an der Donau gelegene Vorstadt Franzensstadt von der Fluth leidet, so daß bereits viele Häuser beschädigt und einige sogar zerstört sind.“ — (Die geschätzte Redaktion der Agramer Zeitung muß diese Nachricht aus der Quelle irgend eines authentischen Klatschblattes geschöpft haben.)

Unsere Schiffbrücke wird wahrscheinlich heute vollendet sein. Wir entbehrten dieselbe heuer nur 74 Tage, während sie im vorigen Jahre 129 Tage ausgedunden war.

Modenbild. Nr. 8.

Paris, 15. Feb. Wir liefern heute eine Gallerie der verschiedenartigsten Herrenkostüme, wie sie in diesem Jahre in London und Paris am beliebtesten sind und am meisten getragen werden. Es sind Anzüge für die Promenade und für die Visite, sowohl im Winter als auch theilweise für das Frühjahr zu benützen.

Beilage: „Handlungszeitung“. Nr. 11.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. H. C. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitentenplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.